



Franziska König

Oase Ofenbach

Alte Erinnerungen
Oktober - Dezember 1999

*Für meine geliebte Tante Antje
zum 82. Geburtstag*



Franziska (Kika)

„Wenn ich dereinst verstorben bin, so schweigt auch meine Violine!“ sagt sie.

Und drum bringt Franziska alle vier Wochen ein schlankes bis vollschlankes Taschenbuch heraus.

Erzählt werden Geschichten aus dem Leben, die von erhöhtem Interesse sein dürften.

Jeden vierten Dienstag um 18.05 wird das fertige Manuskript in die Umlaufbahn entsandt.

Die meisten Vorkömmlinge
finden sich im Personenverzeichnis
am Ende des Buches

Hier die Familie vorweg:

Opa, (*1909) Opa mütterlicherseits in Ofenbach
(Niederösterreich)

Oma Ella, (*1913) Omi väterlicherseits in Hessen

Buz (Wolfram), mein Papa (*1938) Professor für
Violine an der Musikhochschule in Trossingen

Rehle (Erika), meine Mutter (*1939)

Ming (Iwan), mein Bruder (*1964)

Linda(lein), bezaubernde Kusine aus Amerika (*1973)

Ein Buch ohne Vorwort.
Sie können gleich anfangen zu lesen...

Inhaltsverzeichnis

Oktober 1999

Freitag, 1. Oktober
Samstag, 2. Oktober
Sonntag, 3. Oktober
Montag, 4. Oktober
Dienstag, 5. Oktober
Mittwoch, 6. Oktober
Donnerstag, 7. Oktober
Freitag, 8. Oktober
Samstag, 9. Oktober
Sonntag, 10. Oktober
Montag, 11. Oktober
Dienstag, 12. Oktober
Mittwoch, 13. Oktober
Donnerstag, 14. Oktober
Freitag, 15. Oktober
Samstag, 16. Oktober
Sonntag, 17. Oktober
Montag, 18. Oktober
Dienstag, 19. Oktober
Mittwoch, 20. Oktober
Donnerstag, 21. Oktober
Freitag, 22. Oktober
Samstag, 23. Oktober

Sonntag, 24. Oktober
Montag, 25. Oktober
Dienstag, 26. Oktober
Mittwoch, 27. Oktober
Donnerstag, 28. Oktober
Freitag, 29. Oktober
Samstag, 30. Oktober
Sonntag, 31. Oktober

November 1999

Montag, 1. November
Dienstag, 2. November
Mittwoch, 3. November
Donnerstag, 4. November
Freitag, 5. November
Samstag, 6. November
Sonntag, 7. November
Montag, 8. November
Dienstag, 9. November
Mittwoch, 10. November
Donnerstag, 11. November
Freitag, 12. November
Samstag, 13. November
Sonntag, 14. November
Montag, 15. November
Dienstag, 16. November
Mittwoch, 17. November
Donnerstag, 18. November
Freitag, 19. November
Samstag, 20. November

Sonntag, 21. November
Montag, 22. November
Dienstag, 23. November
Mittwoch, 24. November
Donnerstag, 25. November
Freitag, 26. November
Samstag, 27. November
Sonntag, 28. November
Montag, 29. November
Dienstag, 30. November

Dezember 1999

Mittwoch, 1. Dezember
Donnerstag, 2. Dezember
Freitag, 3. Dezember
Samstag, 4. Dezember
Montag, 5. Dezember
Montag, 6. Dezember
Dienstag, 7. Dezember
Mittwoch, 8. Dezember
Donnerstag, 9. Dezember
Freitag, 10. Dezember
Samstag, 11. Dezember
Sonntag, 12. Dezember
Montag, 13. Dezember
Dienstag, 14. Dezember
Mittwoch, 15. Dezember
Donnerstag, 16. Dezember
Freitag, 17. Dezember
Samstag, 18. Dezember

Sonntag, 19. Dezember
Montag, 20. Dezember
Dienstag, 21. Dezember
Mittwoch, 22. Dezember
Donnerstag, 23. Dezember
Freitag, 24. Dezember
Samstag, 25. Dezember
Sonntag, 26. Dezember
Montag, 27. Dezember
Dienstag, 28. Dezember
Mittwoch, 29. Dezember
Donnerstag, 30. Dezember
Freitag, 31. Dezember

Oktober 1999

Freitag, 1. Oktober

Ofenbach, Niederösterreich

Zunächst grau. Dann wunderschön.
Hie und da ein sahneweißes Wölkchen

Oftmals muß ich mich beim Aufräumen auf leicht verdrossene Weise darüber wundern, warum der Opa sich wohl *kein bißchen* Mühe gibt, den Tisch ordentlich und adrett zu hinterlassen wie ein normaler Mensch? Überall liegen aufgerupfte Schokoladentafeln herum, und die Tassen mit den erkaltenden Kaffeeresten summieren sich...

Mittags holte ich uns eine Mahlzeit im Gasthaus Turner am Fuße der hügelförmig in die Höhe gebuckelten Kalgasse: Die Schankstube war noch leer, und ich plauderte mit der 13-jährigen Wirtstochter Martina: Die Schulbildung, so erfuhr ich, wird jetzt in einen „braagdischen und einen deoreedischen Dääl“ einen praktischen und einen theoretischen Teil aufgegliedert, was wohl bedeutet, daß der praktische Teil darauf hinzielt, daß viele Schüler bald von der Schule abgehen, weil sie der Meinung sind, das reale Leben spiele sich *vor* den Toren der Schule ab.

„Mein Bruder leidet darunter, daß er nur so kurz in der Schule war!“ erzählte ich.

„Von mir aus kann er mich gern vertreten!“ sagte die Martina.

Auch mit dem Gastwirt Turner selber verstand ich mich gut, da er heut auf der A-Seite stak, und in herzlicher Jovialitesse die kurzen Satzflickerln zu kleinen Melodien dehnend „Daaanke schön“ und „Bitte schööön!“ sagte. Ich freue mich immer so, wenn jemand auf der A-Seite steckt: Ob´s nun der Opa, der Turner, oder sonstwer ist. Spaßhaft

hätte ich jetzt, so wie es Ute M*. an meiner Stelle wohl getan hätte, noch ein launiges „...oder Otto Normalverbraucher aus Hintertupfingen“ hinzufügen können. *Eine Dame, die gerne in geflügelten Worten und vorgestanzten Humorismen spricht

Auf dem Heimweg wurde ich sehr nett von Ming abgeholt, und entwarf ihm sogleich mit den passenden Worten ein Szenarium, wie er morgen für die Martina in die Schule geht:

Leider handelt es sich beim Klassenvorstand um einen sauertöpfischen Niederösterreicher.

„Wer saaan jetzt Sie, bitte??!?“ kläfft er Ming bedrohlich an.

„Oh, lassen Sie sich bitte durch mich nicht stören!“ sagt Ming freundlich, „ich bin nur in Vertretung für das Fräulein Turner hier!“

Der Klassenvorstand verträgt aber keine Gaudi, tritt streng auf Ming zu, und langt sogar auf historisch-respektheischende Weise nach Mings Kinn, damit Ming ihm in die Augen blicken möge.

„Verloussn Sie SOFORT diesen Raum!“ verlangt er barsch. Ming argumentiert noch ein bißchen herum und verweist auf den allgemeinen Wunsch nach flächendeckender Bildung in der Bevölkerung.

Schließlich landen sie beim Direktor, der gottlob ein gutmütig Gemütlicher ist.

„Loussn´s ihn doch dabääisitzen!“ sagt er behäbig und beschwichtigend, „woann er wous lernen wüi!“ Lassen Sie ihn doch dabeisitzen, wenn er was lernen will! und dann darf Ming auch offiziell im Klassenzimmer sitzen. Die Kinder schauen ihn neugierig an, und geben sich mehr Mühe, weil jetzt ein Erwachsener unter ihnen sitzt.

Morgens verlässt Ming mit einem kleinen Ränzl das Haus, und am Nachmittag sitzt er auf dem Dach, und macht emsig seine Hausaufgaben.

Am Nachmittag schlummerte der Opa in seinem roten Häubchen im gelbgepolsterten Sessel auf der Terrasse ganz geistesabwesend vor sich hin, und hat nichts essen mögen. Fast war es ein wenig so, als sei er bereits gestorben.

Zum Tagebuchs Schreiben setzte ich mich gerne in Opas Aura, und als der Opa nach einiger Zeit ins Wohnzimmer umzog, zog auch ich dort in seine Aura um, weil ich da viel besser schreiben kann.

Heute kam Post vom SOS-Kinderdorf.

„Ich will keine Post mehr!“ sagte der Opa grämlich, „muß ma halt zurückschickö!“

Den SOS-Kindern mag der Opa jetzt als Moribunder nichts mehr geben, aber als ich neulich anbot, daß ich die Arbeit von „der Moser“ (Opas Gedichte ins Reine zu tippen und verlagstauglich zu setzen) kostenlos übernehmen könne, sagte der Opa:

„Dann zahl' sie trotzdem. Die braucht Geld!“ da er einen Narren an der freudlosen Dichterin aus Wiener Neustadt gefressen hat.

Verzückt las ich einen Brief von Ute M., die im nächsten Jahr heiratet und eine Familie gründen will: „Ich fahre in doppeltem Tempo auf der Überholspur“ und „frisch gewagt ist halb gewonnen!“ (schrieb sie in jubilierendem Tonfall)

Opa & ich schauten gebannt „Aktenzeichen XY ungelöst“. Wie es scheint, hat der Frankfurter Vorstadtwürger wieder zugeschlagen: Eine reife Blonde ging im Wald spazieren und kehrte nie wieder. Ermordet!

Zuvor war einigen Spaziergängern ein Herr mit furchterregender Ausstrahlung aufgefallen.

Abends kehrte Rehlein aus Aurich nach Ofenbach zurück.

Rehlein erzählte von ihren Schülern, und wie froh sie sei, daß der kleine Pascal mit seiner Deckelfrisur jetzt zu einer

alten Dame gewechselt habe.

Pascals höchst plaudersame Mutti hatte erzählt, daß der Pascal eigentlich hochintelligent sei. Doch dies merkt man gar nicht.

Er sei schwierig, jähzornig, und ansonsten schweigt er.

Am Abend sagte Ming etwas Lustiges zum Opa. Er sagte: „Der Opa braucht bald einmal Ferien vom Leben!“ Und der Opa lachte fröhlich darüber, weil´s stimmt!

Samstag, 2. Oktober

Beim Ausflug etwas trübe und grau,
dann aufgelockert. Heiser verhangen und weißwölkg

Wir mußten uns früh erheben, da wir heute mit unseren Nachbarn, den Vitzthums, zu einem Ausflug hinwegstrebten. Ming nörgelte auf gemäßigte Weise an mir herum, weil ich so langsam bin, und außerdem hatte man vergessen zu bedenken, daß Rehlein doch das Dalton-Syndrom hat. Die Neigung beständig von höheren Mächten vom Pfade ihres Tuns hinweggepustet zu werden.

Ich selber sei sehr pünktlich, erläuterte ich Ming, bloß fuhr ich in diesem Falle als Trittbrettfahrerin auf der Unpünktlichkeit der anderen mit.

Nach Art eines Ei', das in einem an Obstipation laborierenden Darms feststeht, so daß es sich weder vor noch rückbewegt, saß ich am Tisch, verzehrte ein bleiches Brot mit glänzendem Nugataufstrich, und hörte mir eine Erzählung darüber an, was Buz doch für ein einfach gestrickter Mensch sei!

Unlängst habe er Herrn Berke bei einem Besuch im „Twardokus“ schon wieder Bratscherwitze erzählt, grad so, wie schon beim letzten gemeinsamen Beieinandersitzen.

Buzen geht's mit dem Twardokus somit so, wie *mir* mit der Fritzibank.

Kaum laufe ich an dieser Bank, die auf einem malerischen Hügel in Ofenbach steht vorbei, so muß ich an den Fritz denken, und erzähle Fritzigeschichten, da mir an dieser Stelle immer der Fritz ins Bewußtsein gespült wird, und so geht's Buzen im Twardokus mit seinen Bratscherwitzen.

Außerdem schaut Buz auf Seniorenart immer sehr darauf, daß er auch seinen Stammplatz erhasche, wußte wiederum ich lachend beizutragen.

Im Auto:

Ming, Rehlein und ich saßen hinten, Ming in der Mitte, und einmal nahm ich Rehlein über Ming hinweg bei den Händen, und malte uns aus, wie ein Liebespaar im Flugzeug die Sitze so ungeschickt reserviert hat, daß ein fremder Mensch dazwischen sitzt, und man dann eben *so* turteln muß... dauernd erzähle ich nur solche Dinge, und nie sage ich mal etwas Kluges oder gar Politisches.

Frau Vitzthum erzählte von Zwillingsschwestern aus ihrem Bekanntenkreis, von denen die eine schon einen Freund hat, und die andere sich glühend einen wünscht! Hie und da heißt's: Heureka! Die große Liebe sei gefunden – während der junge Mann die stürmische Nacht bereits als einmalige Entgleisung für sich abgetan hat.

Bald schon waren wir an unserem Zielort angekommen und wanderten los. Rehlein erzählte plastisch und ausgeschmückt, sich in feinsten Details verästelnd, wie die Omi Ella als junge Mutter einen Brief an die wohl tätig und gütig veranlagte Frau Neckermann in Frankfurt verfasst hat, in welchem sie das Talent ihres Sohnes auf der Violine offenbar in derart glühenden Farben schilderte, daß sich Frau Neckermann bereit erklärt hat, selbigen als Dauergast bei sich aufzunehmen, um ihn am Busen ihrer Wohltätigkeit zu nähren.

Ein kunstvoll formulierter Brief schien somit ausgereicht zu haben, Buzens Lebensweg in eine glanzvolle Richtung zu lenken? Genußvoll malte ich Ming aus, wie auch er eines Tages einen Brief bekommt, in welchem Folgendes zu lesen steht:

...Nach Lektüre des Briefes Ihrer Schwester bin ich nun der Idee anheim gefallen,, Ihnen, statt des zunächst anvisierten Autos, in Ihrem Bestreben wieder die Schulbank zu „drücken“, nach Kräften unter die Arme zu greifen: Ich werde für Bücher,, Hefte und Stifte aufkommen,, und wenn ich mich recht besinne,, müsste bei uns auf dem Dachboden sogar noch mein altes Ränzli liegen...

Mitten in einer Kirche, die wir besichtigten, verschwand Rehlein plötzlich spurlos, so daß ich gleich an den Frankfurter Vorstadtwürger denken mußte, der ja wohl kaum in Frankfurt angenagelt ist?

Ich merkte es daran, daß ich nurmehr die Vitzthums und Ming sah. Zunächst trösteten wir uns damit, daß dies doch ein sehr übersichtlicher Ort sei, doch ich war sehr in Unruh! Nach einer Weile ist dann auch noch Herr Vitzthum verschwunden. Das war mir in meiner Sorge aber ganz egal, und ich dachte gar: Wenn ich Rehlein nur wieder hätte, dann dürfte dafür auch noch die Frau Vitzthum gerne verschwinden...doch dann fanden wir Rehlein gottlob, und die Vitzthums waren mir dann auch wieder teuer, so daß ich es nicht so gern gesehen hätte, wenn die verschwänden.

Abends daheim:

Früher habe ich immer von der Terrasse aus durch´s große Fenster auf die Großeltern draufgeschaut, doch jetzt mag ich nicht mehr auf den greisen, mümmelnden Opa ohne die Oma draufschaun.

Wenn die Omi Mobbl jetzt auferstünde, so wäre noch fast alles beim Alten.

Sonntag, 3. Oktober

Meist wunderschön. Sehr herbstlich und erfüllend

Am Morgen ging mir der Opa mit seinem Gerotze und dem moribunden „Ach Gott!“-Gestöhn so auf die Nerven!

Bald darauf zwängte sich die Frage vor, ob ich nun mit Rehlein mitwandern solle oder nicht? Natürlich möchte man sich einerseits an Rehleins Beinkleider hängen, doch andererseits finde ich es ungut, wenn man nach Art Buzens die besten Jahre mit Spaziergängen und dem Buhlspiel verplempert. So begleitete ich Rehlein nur bis zum Gatter der Familie Czisy hinab.

Unterwegs war ich so begeistert von Rehlein. Ich fühlte mich wie ein strammes kleines Buzzewackele, das mit geballter Energie in seinem Gitterbettchen steht, und durch die Gitterstäbe schaut, und dies, obwohl Rehlein grade über IHR Thema sprach: Buz, und wie er oftmals mit den Gedanken ganz woanders zu sein pflegt, während er sich auf der Violine zu verbessern trachtet. Aber ich liebte meine Mama über alle Maßen, und gab sie, bildlich gesprochen, nur ungern aus der Hand.

Im Garten der Familie Czisy hatten sich volljunge Leute zwischen 39 und 51 Jahren (grob geschätzt) zur Herbstwanderung versammelt, und man stellte sich allgemein auf kumpelige, nette Weise mit dem Vornamen vor. (Später schilderte ich dem Opa bildlich, wie man sich vielleicht folgendermaßen vorstellt: „Kurt“ „Ebenfalls!“)

Obwohl man davon ausgehen durfte, daß Rehlein in guten Händen ist, fühlte ich mich doch in Anbetracht dessen, daß ich nicht mitkommen würde, ein wenig so, wie eine Tochter, die ihre Mutti im Altersheim abliefert und mit Blick auf die

anderen Sahnehäupter womöglich sagt: „Hier findest du sicherlich rasch neue Freunde, Mutti!“

Ich kehrte zum Opa zurück, und brühte ihm einen Kaffee auf.

Zum Kaffeegenuß entfalteten wir die Zeitung und lasen, daß der Briefträger von Wiesmath beim Briefeausfahren tödlich verunglückt ist!

Der Opa summt ein kleines selbsterfundenes Gedicht vor sich her:

Sein Hinkebein, sein Hinkebein
muß wegem Reim das linke sein.

Montag, 4. Oktober

Trübe. Regnerisch

Rehlein erzählte von der Photographie im Arbeitszimmer von Jan T., auf der die Köpfe seiner Lieben abgebildet waren, und Rehlein fand die kleine Paulette auf dem Bild so niedlich.

„*Du* merkst das!“ sagte Mutti Alma, die das Bild einst auf dem Schreibtisch aufgestellt hatte, dankbar. Aber ihr Mann hat es nie bemerkt, und hat überhaupt Zeit seines Lebens kein großes Aufhebens um die Paulette gemacht, weil sie ja schon die dritte im Reigen seiner Töchter war.

„Aha, *daher* rührt Paulettes Hunger auf ältere Herren!“ rührte ich gleich eine Diskussion an.

Abends besuchte ich meine Freundin Susi:

Die Susi wirkte heute bleich und käsig und strahlte schwangerschaftsbedingt etwas matt-müdes aus, was vielleicht aber auch am Nikotinentzug liegen könnte?

Ich erfuhr, daß sie einen Chromosomentest hat machen lassen. Der Test ergab, daß das Baby ein Mädchen, aber dafür gesund wird – und das, wo die Susi auf keinen Fall eine Tochter haben wollte! Dies ohne zu wissen warum? Vielleicht, weil es die Frauen im Leben einfach schwerer haben, und dem Manne untertan sein sollen?

„Besser als umgekehrt!“ sagte ich aufmunternd. Ich schaute die ganze Zeit auf die bleiche Susi mit dem leicht gehärmt wirkenden Gesicht drauf, in dem sich so viel ehrliche Anteilnahme an meinem beruflichen Werdegang spiegelte.

Hernach erzählte sie mir, daß die Schipfler Christa bei der vierten Chemo beinah gestorben wäre, und bei der fünften stirbt sie dann womöglich ganz?

Bedrückt begab ich mich auf den Heimweg.

Zu später Stund:

Auch Mobblns Nachthemd, in das ich zu steigen plante, starb. Der Stoff brach.... Und daß ein Kleidungsstück einfach sterben kann, so wie ein Mensch, war mir gänzlich neu.

Dienstag, 5. Oktober

Vormittags sonnig. Herbstlich intensiv.

Dann wurde es aber ganz dunkel,
weil die Gräue der Wolken ebenso intensiv war.

Neblich trübe wie in den Bergen

Wir sprachen über den Leichenbestatter, der Mobblns Sarg geliefert hat. Er und seine Angestellten tragen immer den passenden Gesichtsausdruck zum Unvermeidlichen, und ich walzte die Geschichte ein wenig aus, indem ich bildhaft schilderte, wie er einst in der Schule, als er noch der kleine Waldbauernbub war, immer schon so eine Miene draufgehabt hat. Der Lehrer habe gesagt – und ab hier klang die Geschichte von meinen Lippen so, als habe sie

sich wirklich und nicht anders zugetragen - : „Gerhard, bei deiner Leichenbittermiene, solltest Du vielleicht Leichenbestatter werden?“

„Wir besuchen ihn mal in seiner Werkstätte, und sagen, der Opa möchte probeliegen!“ schlug ich vor.

Heute tippte ich drei Gedichte vom Opa in den PC hinein. Rehlein wurde sehr vergnügt davon und regte an, daß ich, wenn ich mal keine Konzerte habe, doch herkommen, und alle Gedichte gegen Bezahlung eintippe? Doch von meinem eigenen Opa will ich mich nicht bezahlen lassen, und dann dachte ich wieder an die Moser, die am Telefon mit jammerndem Untertone gesagt hat: „Letzte Wouchn hob i mir noch die rechte Hand ´brouchn, und die Orbeit geht nurmehr hoib so schnöi! – ich berechne Eana nadürlich nur an hoibn Brääis!“

Letzte Woche hab ich mir die Hand gebrochen, und die Arbeit geht nurmehr halb so schnell. Ich berechne Ihnen natürlich nur den halben Preis.

Der Opa war heut etwas agitiert, in jenem Sinne, daß er sich so gerne nützlich gemacht, und etwas Sinnvolles getan hätte, bloß was?! In vieler Hinsicht ist er aus der Übung gekommen, und die Tätigkeiten, bei denen er noch von Nutzen sein könnte, beschränken sich auf´s Dichten, Äpfel- oder Nüsse auflesen, und die Post hereinzutragen.

Sogar auf die „Lindenstraße“ verzichtete ich, um mit dem Opa ein wenig auf der Kalgasse zu promenieren. Es war aber ungemütlich und nieselig, und der gebeugte Opa erzählte mir wenig Freudvolles: Daß die Bauernbuben früher so roh waren! Man hat sich immer nur gehauen, und was anderes kannte das rohe Pack überhaupt nicht...“ „nicht fähig zu einer echten Freundschaft!“ sagte der Opa enttäuscht.

Rehlein schrieb dem Rainerbuben einen Früchtebrotbrief zum Geburtstag, und der Opa telefonierte mit dem Onkel, der sich durch den Draht so nett anhörte wie Onkel Dölein.

Der Rainer sagte mir am Telefon, daß er die Verwandten in Europa nie vermissen würde. Ich fand das kränkend, und auch wenn´s vielleicht stimmt, empfinde ich solch plumpe Ehrlichkeit als quälend, denn wer lässt sich schon gern mitten ins Gesicht sagen, daß er nicht vermisst wird?

Mittwoch, 6. Oktober

Morgens sonnig. Dann grau und ernst bewölkt

Ich machte Ming vor, wie es damals wohl gekommen wäre, wenn wir in Taiwan geblieben wären: Wenn der Opa anriefe, würde ich mit chinesischem Akzent sagen: „das Ooma – schaaad!“ doch es wäre dann mehr aus Höflichkeit, da wir durch die lange Zeit des Nichtgesehenhabens den Draht zu den Großeltern im Strudel des Lebens verloren hätten, so wie es dem Rainerbuben mit uns ergangen ist.

Es gab bleiche Zwirbelnudeln und köstliches Rotebeetegemüse, von Rehleins zarter Hand kunstvoll zubereitet. Der Opa sah aus, als hätte er sich mit Lippenstift verschönt, und Ming und ich mußten darüber lachen, daß Rehlein sofort unnatürlich aussieht, wenn man den Fotoapparat auf sie richtet.

Wir sprachen über den Onkel Rainer, von dem man nicht einmal weiß, ob er überhaupt jemals wirklich verliebt war? Eigentlich war der Rainer eher ein Typ, der nie zuhause war – präsent und apräsent zugleich, so wie es viele Ehemänner sind: Präsent z.B. in Form ihrer müffelnden Socken, die gewaschen werden wollen.

Später modulierten wir zu Rainers Enkelin Maika hinüber: Wir stellten uns vor, *wie sie mit 14 Jahren von zuhause abhaut. Erst zehn Jahre später kommt eine Karte, worauf in*